

Das römische Neuenstadt: Zwischenergebnisse und Fragen

Mit dem Jahr 2024 endeten in Neuenstadt nach drei Kampagnen die Ausgrabungen im aktuellen, durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt. Wie auch in den Vorjahren fanden diese zugleich als Lehrgrabung der Universität Bamberg statt; außerdem ermöglichte die Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e. V. die Teilnahme von Freiwilligen. Weitere geophysikalische Prospektionen schlossen die meisten Lücken im mutmaßlichen antiken Stadtgebiet. Für das nächste Jahr sind die Auswertung der Grabungen sowie die Publikation der Ergebnisse vorgesehen.

Gebäude A

Die bisherigen Untersuchungen haben ergeben, dass es sich bei dem großen Gebäude A am höchsten Punkt der Siedlung um einen zweischiffigen, basilikaartigen Bau handelt. Die aktuelle Kampagne galt vor allem der Frage, ob die im Magnetogramm erkennbaren Strukturen in der Südwestecke eine Fortsetzung des Gebäudes nach Süden zu erkennen geben. Zunächst zeigte sich, dass auch hier die Bausubstanz bei der Gewinnung von Straßenbaumaterial in den 1920er Jahren weitestgehend „ausgeraubt“ worden war (Abb. 179). Somit zeugen einerseits nur die breiten und tiefen „Raubgruben“ von der Monumentalität des Gebäudes, andererseits belegen große Bruchstücke in der Wiedereinfüllung einen Fundamentsockel aus Sandsteinblöcken. In dieser Position waren Blöcke in den 1920er Jahren noch vorhanden.



Die in den Messbildern der Geophysik erkennbaren Anomalien stellten sich jedoch nicht als Teile eines vorgelagerten, architektonisch eingerahmten Platzes heraus, wie er als *forum* bei einer römischen *basilica* vielfach bekannt ist, sondern als kräftige Mauer- vorlagen. Diese ungewöhnlich weit hervortretenden Stützen sollten vermutlich die am Hang verlaufende Außenwand des Gebäudes stabilisieren.

Das Steingebäude ist offenbar in einem Zuge ohne Vorläufer errichtet worden. Archäologisch datierbares Fundmaterial aus den Fundamenten und Bauschichten fand sich nicht. Von Bedeutung sind aber naturwissenschaftliche Ergebnisse an Holzkohlen und Tierknochen, wohl Speisereste aus der Bauzeit in der untersten Fundamentrol- lierung: Die kalibrierten ^{14}C -(AMS-)Mess- kurven zeigen zwar deutlich erkennbare Spitzenausschläge im ersten Drittel des 3. Jahrhunderts, allerdings reichen diese Da- ten noch nicht aus, um den Bau sicher in diese Zeit zu datieren.

179 △ Neuenstadt a. K. Die ausgebrochenen Mauerzüge an der Südwestecke des Gebäudes A werden freigelegt.

Gebäude D2

Das Gebäude D2 ist ein ca. 50 m auf 50 m großer, allseitig um einen Hof angeordneter Baukomplex östlich der Thermen D1. Aufgrund der vielfältigen und oft außerordentlich gut erhaltenen Befunde mussten sich die Untersuchungen auf die wichtigsten Bereiche beschränken (Abb. 180).

Dem Bau ist im Norden ein Säulengang vorgesetzt (Abb. 181). Eine Basis stand noch auf dem Säulenunterbau, Teile einer größeren Säulenbasis lagen im Vorfeld. Die kleineren Säulen waren schätzungsweise 4–5 m hoch und standen in einem Abstand von etwa 3 m auf einem einstufigen Unterbau aus Sandsteinblöcken. Der zentrale Eingangsreich wurde von zwei dickeren und höheren

180 ▽ Neuenstadt a. K., Gebäude D2. Grundriss nach geophysikalischen Messungen und den Ausgrabungen 2022–2024 (S3–6 und S9). Innenräume mit Estrichböden hellgelb, ohne Estrich grau; außerhalb der Grabungsschnitte Bewegungsflächen innen und vor dem Bau hellbraun, Höfe bzw. Gärten grün.



Sandsteinsäulen mit breiterem Unterbau flankiert, auf denen wahrscheinlich ein dreieckiges Giebelfeld ruhte.

Hinter diesem Torbau folgte eine Eingangshalle mit geometrisch gestalteter Wandmalerei (Abb. 180). Ein unregelmäßiger Kalkmörtelestrich in der Halle diente vermutlich als Unterlage für Holzdielen oder einen Belag aus Ziegel- oder Steinplatten. Eine Wasserleitung führte unter dem Hallenboden in den Binnenhof des Gebäudes.

Auf der Ostseite der Eingangshalle wurden zwei Räume angeschnitten. Der nördliche besaß einen festen Fußboden aus einem Kalkmörtelestrich mit Steinstickung, während der südliche lediglich aus Stampflehm bestand und möglicherweise einen Laufboden aus Holz trug. Vielleicht war dies ein Wirtschaftsraum.

Im Süden schloss sich ein weiterer Säulengang an, der peristylartig einen Innenhof bzw. -garten umschloss. Er wies mindestens zwei Bauphasen auf (Abb. 180). Senkrecht an die Frontseite anstoßende Mauerpartien deuten vielleicht auf Nischen für Inschriften und/oder Statuen innerhalb des Umgangs hin. Jedenfalls dürfte es kein Zufall sein, dass aus dem Schutt das nackte Bein einer kleinen Steinstatue geborgen werden konnte.

Der Badetrakt

Kleinere Nachuntersuchungen fanden im Westteil des Gebäudes D2 mit dem eingebauten Badetrakt statt (Abb. 180). Der Oberboden der hypokaustierten Räume erwies sich als vollständig entfernt. Auch von den tragenden Säulchen aus Ziegelplatten hatten sich nur geringe Reste erhalten. Im Norden ruhte eine Zwischenwand des Badetraktes auf einem Fundament aus Bruchsteinen und Ziegeln. Durchlässe ermöglichten die Heiß-

luftzirkulation. Eine zweite Zwischenwand wurde lediglich von enger gesetzten Ziegelhörnchen im Untergrund getragen. Von Nord nach Süd gesehen ergibt sich für den Badetrakt somit die übliche Aufteilung in Kaltbad (*frigidarium*), beheizte Laubaderräume (*tepidarium* 1 und 2) sowie beheiztes Heißbad (*caldarium*).

Die Zerstörung des Hypokaustums geschah offenbar recht früh, jedenfalls zu einer Zeit,

181 ▽ Neuenstadt a. K. Die Frontseite des Gebäudes D2 mit den dahinterliegenden Räumen im zentralen Eingangsbereich während der Freilegungsarbeiten. Im Hintergrund die mehrphasige innere porticus. Blick auf Schnitt 5 von Nord.





182 △ Neustadt
a.K. Sitzstatue einer
Göttin aus dem Bad
in D2, vermutlich
handelt es sich um
Fortuna balnearis
(Glücks- und Heil-
göttin im Bad).

als die Wände des Gebäudes teilweise noch einige Meter hoch aufrecht gestanden haben müssen, denn deren Überreste lagen auf dem wiedereingefüllten Hypokaustschutt. Darin fand sich auch das Fragment einer mutmaßlichen Fortunastatuette (Abb. 182).

Zur Baugeschichte

Die Bauweise mit Sandsteinblöcken als Basis der tragenden Wände verbindet alle bisher untersuchten Neuenstädter Großbauten miteinander. Das gilt nicht nur für die Gebäude A und D2, sondern auch für den bereits vor Jahren freigelegten Apollo-Granuus-Tempel. Gestempelte Ziegel, die eine direkte Mitwirkung des römischen Staats bzw. des Militärs am Bau der Gebäude belegen würden, fanden sich nirgends, auch nicht im Badetrakt von D2.

Das Gebäude D2 hatte keine Vorgänger, lediglich nicht näher datierbare vorgeschichtliche Keramikgefäßfragmente fanden sich in den Planierschichten. Die römischen Münzfunde aus dem Gebäude selbst stammen aus

dem fortgeschrittenen 2. und frühen 3. Jahrhundert (Abb. 183). Hinweise auf eine Mehrphasigkeit betreffen neben dem peristylartigen Umgang im Zentrum vor allem die *porticus* an der Frontseite. Deren Sandsteinblöcke ruhen auf einer Rollierung, die schmäler ist als die Blöcke selbst. Zudem wurden die Sandsteinblöcke offenbar nicht gleichförmig in Serie gefertigt. Möglicherweise hat man sie sogar sekundär wiederverwendet. Dies deutet zumindest auf Planänderungen. Ein Brandereignis, das in das fortgeschrittene 3. Jahrhundert datiert werden kann, markiert das Ende des Baus.

Wo verläuft die Hauptstraße?

Eine Überraschung war das gänzliche Ausbleiben einer Straße oder eines Platzes vor dem Eingang des Gebäudes D2. Das Fehlen ist insbesondere deshalb signifikant, weil das antike Laufniveau gut erhalten weit unter der heutigen Oberfläche liegt. Vor der Gebäuderuine haben sich vom nördlich angrenzenden Hang stammende Erdmassen bis zu 1,50 m hoch aufgestaut. Möglicherweise verhindern diese die Sichtbarkeit römischer Strukturen in Luftbildern und geophysischen Bildern.



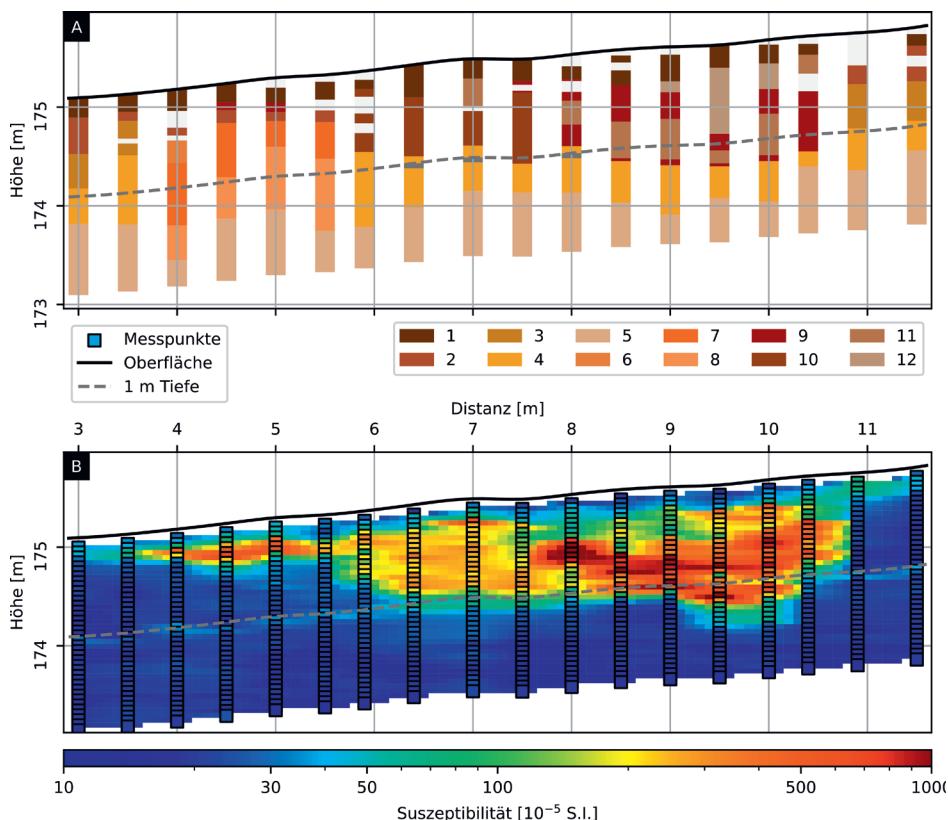
sikalischen Untersuchungen im gesamten Gelände nördlich von Baukomplex D1 und D2.

Geophysikalische Untersuchungen des Umfeldes

2024 konzentrierten sich die geomagnetischen Prospektionen auf die Erweiterung der bereits untersuchten Flächen mit nunmehr insgesamt 25 ha. Die Ausweitung betrifft insbesondere die Bereiche nördlich und östlich von Gebäude D2 (Mitarbeit W. de Neef, Universität Bamberg). Diese Flächen zeigen einige positive, rundliche Anomalien, die auf Gruben hindeuten. Im Osten gibt es eine deutliche Ansammlung positiver

Anomalien, die teils eher länglich und Nord-nordwest–Südsüdost ausgerichtet sind. Sie sind vorerst nicht genauer ansprechbar.

Zudem konzentrierten sich die geophysikalischen Maßnahmen auf die genauere Untersuchung einzelner positiver magnetischer Anomalien. Um deren Tiefe und Mächtigkeit zu bestimmen, wurden entlang von Profilen im Abstand von 50 cm Bohrungen bis zu 2 m Tiefe gesetzt. Bei einem Durchmesser von 2,2 cm handelt es sich um einen minimalinvasiven Eingriff. Das Sediment in den Bohrkernen wurde analysiert. Die Bohrlöcher selbst wurden genutzt, um die magnetische Suszeptibilität in zunehmender Tiefe zu messen. Die magnetische Suszeptibilität beschreibt, wie stark ein Material magnetisierbar ist. Die Messung der Suszeptibilität



184 ▲ Neuenstadt.
A Bohrkerne dargestellt als Schichten 1–12 mit Schicht 9 aus stark verziegeltem Lehm.
B Suszeptibilitätsmessungen aus den Bohrlöchern (Rechtecke) interpoliert als Profil als Querschnitt durch den Ofen.

zeigt, in welcher Tiefe sich das magnetische Material befindet, und ist damit eine hervorragende Ergänzung zur magnetischen Prospektion (siehe Infokasten). Durch die kombinierten Methoden konnten die untersuchten magnetischen Anomalien als Öfen bzw. Gruben identifiziert werden. Darüber hinaus konnten Proben für ¹⁴C-Datierungen gewonnen werden.

Abbildung 184 zeigt das Profil durch eine positive magnetische Anomalie, die über die Bohrungen und Suszeptibilitätsmessungen als Ofen (ungeklärter Funktion) identifiziert werden konnte. Teil A dieser Abbildung zeigt die als Schichten dargestellten Bohrkerne mit einer Schicht aus stark verziegeltem Lehm (9). Teil B zeigt die Messungen der Suszeptibilität bestehend aus den einzelnen Messpunkten im Vordergrund und einer Interpolation im Hintergrund. Die höchsten Messwerte ($> 700 \cdot 10^{-5}$ S.I.) fallen räumlich mit dem verziegeltem Lehm zusammen und deuten auf einen Ofen hin. Eine Holzkohleprobe datiert in den Zeitraum cal AD 84–214 (95%). Der mutmaßliche Ofen gehört demnach zur römischen Siedlung.

Eine näher untersuchte Grube datiert dagegen gemäß den ¹⁴C-Proben in die vorrömische Zeit. Nicht alle prospektierten Anomalien dürfen daher ohne Weiteres mit der römischen Stadt in Verbindung gebracht werden. Bohrungen und Suszeptibilitätsmessungen können aber zukünftig dazu beitragen, die Frage zu klären, welche der vielen magnetischen Anomalien im Umfeld der Steinbauten tatsächlich Aufschluss über die Ausdehnung und den Aufbau der römischen Stadt geben.

Abermals geht unser Dank für Unterstützung und Mithilfe an die Stadt Neuenstadt und ihre Einwohner, die Landeigentümer und Pächter sowie an die vielen tatkräftigen

Grabungshelferinnen und -helfer, seien es freiwillig, ehrenamtlich bzw. im Praktikum Mitarbeitende oder Beschäftigte von LAD und Universität Bamberg.

*Andrea Faber, Michaela Konrad,
Klaus Kortüm, Natalie Pickartz*

LITERATURHINWEISE

A. Faber u. a., Neuenstadt am Kocher: Forschungen im Zentrum des Hauptorts der *civitas Aurelia G*(--). Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2023, 172–177 (mit weiterer Literatur).

INFO

Magnetische Suszeptibilität

Messungen der magnetischen Suszeptibilität sind eine sinnvolle Ergänzung zur magnetischen Prospektion. Die magnetische Prospektion untersucht das Erdmagnetfeld. Dieses wird lokal durch die Zusammensetzung des Untergrunds beeinflusst, dadurch entstehen kleinräumige Abweichungen vom globalen Wert des Erdmagnetfelds. Diese Abweichungen, auch Anomalien genannt, werden als Karte dargestellt und als archäologische oder geologische Befunde oder moderne Strukturen interpretiert. Entscheidend für Stärke und Form der Anomalien ist, wie sich die magnetischen Eigenschaften im Untergrund verhalten. Eine dieser Eigenschaften ist die magnetische Suszeptibilität, die die Magnetisierbarkeit eines Materials beschreibt. Mit dem Suszeptibilitätsmessgerät wird sie direkt gemessen und charakterisiert das Material, das eine magnetische Anomalie erzeugt. Die magnetische Suszeptibilität kann u. a. im Bohrloch gemessen werden. Diese Messungen zeigen an, in welcher Tiefe das magnetische Material liegt, das die Anomalien in der Magnetikkarte erzeugt. Ohne zusätzliche Informationen wäre die Tiefe des magnetischen Materials nicht aus der Magnetikkarte bestimmbar. Setzt man mehrere Bohrlochmessungen der Suszeptibilität entlang eines Transekt mit genügend dichtem Abstand, so lässt sich minimalinvasiv ein Querschnitt durch die Strukturen im Untergrund erstellen.

Natalie Pickartz